

Soleure-Horreur!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Soleure-horreur!



Als die Pfäfflein frech geworden,
Stiegen, mit dem Maul zu morden,
Sie zur Kanzel stolz empor,
Kanzelten, daß rings im Chor
Alles wackelte mit Macht,
Liberale ab, daß 's kracht,
Und des Pfäffleins Rosenkränzelein
Tänzelte auf seinem Ränzelein!

Liberale! Heidengräuel!
Liberale! Höllenbreughel!
Wer's mit Liberalen hält,
Ist verflucht in jener Welt!
Wer mit Liberalen lauft,
Hat dem Teufel sich verkauft!
Mit Verdammnis muß es zahlen,
Wer die Stimm' gibt Liberalen!

Doch dem edlen Seelenhüter,
Der entflammt so die Gemüter,
Machte kurz man den Prozeß,
Zog ihm aus den schwarzen Dreß.
Und es hieß, wie einst beim Kailer:
Freundchen, sprich doch etwas leiler!
Oder gar nicht! Einerlei!
Doch es merk's die Klerlei:
Schwarze Lämmlein dürft ihr hüten,
Nimmer gegen and're wüten!

Statuiert drum ein Exempel:
Schmeißt ihn raus aus unterm Tempel,
Der die Kanzel hat mißbraucht,
Der gehöhrt hat, daß es raucht!

Zieht ihm aus den schwarzen Rock
Diesem schwarzen Sündenbock!
Augustin und Gottfried Keller —
Helft! In Solothurn wird's heller! -ee-

Jean Jacques Rousseau. Zu seinem 200. Geburtstag, 28. Juni 1912. Alfred Beetschen.

Ein grünes, baumbestand'nes Eiland
Entragt dem Bielerseegewell;
Es ist die stille Petersinsel
Im freien Land des Wilhelm Tell.
Hier fand auf seinen Wanderfahrten
Jean Jacques, der unruhvolle Geist,
Einst ein Asyl im Buchenschatten,
Das heut' noch seine Spuren weist.

Gleich einem Wild, vor den Verfolgern
Verbarg er hier sich vor der Welt,
Die er mit Frühlingsturmgewalten
Auf den bezopften Kopf gestellt.
„Emil“, „Die neue Heloise“,
Sein Ruf nach Rückkehr zur Natur
Den Stundenzeiger vorwärts rücken
Am Zifferblatte der Kultur.

200 Jahr! Längst ruh'n die Stürme,
Die einst Dein Feuergeist entfacht,
Du aber bleibst uns tapfrer Streiter,
Ein heller Stern in dunkler Nacht!
Was Du gesät hast, kam ins Blühen
Und schoß empor in Garben dicht.
Die Nachwelt kränzt Dein Haupt mit Rosen,
Der Du gekämpft für Recht und Licht!

Pêle-Mêle.

Herr Seidel hatte neuerlich
'nen glücklichen Gedanken:
„Für Volksvertreter ein Gehalt
Von 15 000 Franken“.
Muß für die Dekung man auch dann
Die Steuern stark erhöhen,
Was tut's, die Hauskapelle hilft
Die Steuerschraube drehn.

In Welschenrohr Herr Akermann,
Den Freisinn stürzen möcht' er,
Drum wendet er als Pfarrer sich
Zuerst an die Frauen und Töchter.
Verfälscht die Geschichte, verheißt das Volk
Im wilden politischen Triebe;
Bis er statt den Freisinn sich selber stürzt,
Der Priester der christlichen Liebe.

Mutwillig nahm die Emme mit
Die Berner Wasserleitung;
Frau Sonne aber kultiviert
En gros die Staubbereitung.
„Das Straßenbesprühen eingestellt“
— Damit man Wasser spare.
Ganz Bern schluckt Staub und höhnisch
So Sulgenbach wie Aare. [lacht]

Der deutsche Ingenieur, Herr Schick,
Kritisiert die Schweizer im „Morgen“,
Doch macht uns die miserable Kritik
Nicht die allgeringsten Sorgen.
Es kann der Homo helveticus
Vor dem strengen Hrn. Schick nicht bestehen;
Doch blickt er selbst in den Spiegel, so wird
Er den Homo asinus — sehn.

Lisebeth.

Eine Schlaue.

Erste Freundin: „Wie stellst du es nur
an, daß sie dich in den Warenhäusern
trotz der vielen Kunden immer so reich
bedienen?“

Zweite: „O ganz einfach; ich blättere
jeweilen auffällig im Fahrplan.“

Aufruf.

Alle wohlgesinnten Schweizerbürger und -bürgerinnen werden hiermit
aufgefordert, ihre finanziellen, geistigen und körperlichen Kräfte in den
Dienst des Vaterlandes zu stellen. Es gilt, der Vereinsmeierei einmal
tatkräftig auf den Leib zu rücken, welche das Familienleben und die Volks-
wohlfahrt immer mehr zu untergraben droht. Zu diesem Zwecke soll ein
schweizerischer Vereinsgegnerverein

ins Leben gerufen werden, zu dessen konstituierender ersten Generalver-
sammlung hiermit ebenso herzlich als dringend Apell gemacht wird.

Für das Initiativkomitee: Ufrot.

Naturwissenschaft.

In Geologenkreisen wird zurzeit eine bedenkliche Aussicht lebhaft und
mit Besorgnis erörtert. Es ist durch das eidgen. statistische Amt neben ande-
ren wertvollen Arbeiten auch festgestellt worden, daß in der Schweiz jeden
Sonntagmorgen rund 1 Million Kilogramm Bleifugeln in die Erdober-
fläche hineingepölvert wird zur besseren Wahrung der Neutralität. Es ist
nun nicht anders möglich, als daß hierdurch das Gleichgewicht der Erde
gefährdet wird, und es ist nicht zu verwundern, wenn dieselbe eines Sonn-
tags umkippt, sodaß wir plötzlich auf die südliche Hemisphäre zu liegen
kommen. Ein solcher Klimawechsel müßte vor allem in der Kleiderfrage
ungeahnte Folgen zeitigen.

Von den Frauen.

Dame (welche sich am Oberschenkel eine Wunde nähen lassen mußte):
„Wird denn diese Narbe nun immer sichtbar bleiben, Herr Doktor?“
Arzt: „Aber das liegt ja ganz in Ihrer Hand, gnädige Frau.“

Freundin A: Früher hattest Du doch ständig einige frische Orangen
im Speiseschrank; auf einmal steht der hübsche Fruchtkeller immer leer?
Freundin B: Ja, an den Orangen überschlußt man sich zu leicht.
In den Kasten steckte ich mal meinen Freund, als unerwartet mein Alter
heimkam. Wie er schon wieder gehen wollte, geht in dem Kasten ein
Grunzen und Husten los — ein Ersticken! Und seitdem . . .

Rägel: „Was sägeder au zu dem Heu
wetter, Chueri? Chunts ächt nonig
anderst?“

Chueri: „Ja das ist nüd so göhrli; die,
wo heut, müend 's jo nüd sälber fresse.“

Rägel: „Es thät ehne lust guet, wenn
'es müestid, die Schlufene, wo us dr
Stadt am Tagloh chönd ga heue und
säl thät's ehne.“

Chueri: „Worum? Händ f' Jöppen Cuers
Möstiti ä chli „ertümeret“ über die
Regetage? Es ist halt nüd ganz glich,
ä Näbri oder en Heuer, die sind halt
gliner verläche.“

Rägel: „Hät mi ä tunk! die sind fast
die glichlig Bandi wie d' Holzschietter;
git mer ehne nüd alltwil-i hä fast glich
g'luße, daß ehne 's Trank zum Ohren
uslauft, so thüend f' nüd und git mer
ehne, so lustid f', bis f' i d' Säggissen
ischüßid oder abem Wagen abegeheid,
notebent wenn f' nüd vor Wöllni schnar-
chlid under eme Baum.“

Chueri: „Ihr settit halt nu Abstinenzler
istelle z. Heue, dieselbe händ nie kä Turst.“

Rägel: „Säl scho gar nüd; wemer doch
derig müend ha, wo nüd chönd allei
stah, so wemer dies nä lieber; wenn f'
amig wieder nüchter sind, so händ f'
wenigstes Chraft, harhingäge mit dene
Vimenadeheilige ist mr nie sicher, wenn
f' vor Glend ä Blödi überchönd.“

Chueri: „Es git halt kei Dmüg im Heue,
bis 's kummalisiert wird.“

Rägel: Wenn säl chunt, wett i kä Chue
meh möge si; da wett Alls ga g' Müni
träge, und d' Chüeh chöntid im Winter
Wahlvorschläg und Streik erprodest
frässe.“

Chueri: „Ihr händ verdammt wenig Fi-
duz zum landwirtschaftliche Ruehjungst-
gstaad.“

Rägel: „Fröged nu d' Chüeh sälber; nüd
glicheber, weder das Ihr redid, ver-
schönd f' Cu scho.“